

JANA KARŠAIOVÁ

SAMTENE SCHEIDUNG

ROMAN



JANA KARŠAIOVÁ

SAMTENE
SCHEIDUNG

ROMAN

JANA KARŠAIOVÁ

SAMTENE SCHEIDUNG

ROMAN

*Aus dem Italienischen von
Ruth Mader-Koltay*



SAMTENE SCHEIDUNG

© 2023 *nonsolo* Verlag, Freiburg

Erste Auflage, März 2024

Titel der italienischen Originalausgabe: *Divorzio di velluto*

Copyright © Giangiacomo Feltrinelli Editore Milano

First published in "I Narratori", February 2022

Lektorat: Irene Pacini

Satz und Layout: WOERDESIGN



Printed in Germany

ISBN 978-3-947767-17-5

Für Samuel, Sylvia und Oskar

*„Sie war sozusagen hoffnungslos
in ihre eigenen Wurzeln verstrickt.“*

Aleksandar Hemon¹

¹ Hemon, Aleksandar, *Das Buch meiner Leben*, aus dem Amerikanischen von Matthias Fienbork, München 2013, S.29

Als sie nach Bratislava kam, hatte sie wie immer das Gefühl, es würde das letzte Mal sein. Das ignorierte sie und folgte automatisch den Hinweisen Richtung Dúbravka, ihrem Viertel.

Entlang der Straße gab es zwei neue Nachtclubs, Mädchen auf Schildern versprachen Vergnügen und Diskretion. In einem dieser Häuser hatte sie als Kind jeden Dienstag Tonleitern wiederholt, bevor sie sich mit den Präludien von Chopin oder Bach beschäftigte.

Bei einem falschen Ton schlug ihr die Lehrerin, Frau Cšaková, mit einem Lineal von unten auf die Handfläche, so dass ihre Hand in die Luft schnellte wie ein verängstigtes Vögelchen. In den Klavierstunden hatte sie gelernt, Schmerz auszuhalten, ohne die Fassung zu verlieren.

Ganz hinten im alten Dúbravka lag das Haus, es wurde von einem höheren Wohngebäude überragt, das ihm die Sonne nahm; durch die Wände drang die Erkennungsmelodie der Acht-Uhr-Nachrichten. Ihre Mutter öffnete die Tür, sah sie an, dann schaute sie hinter ihr die Straße hinunter, als ob sie jemanden suchte. Katarína lächelte, und ihre Mutter umarmte sie: Sie roch nach zerdrücktem Knoblauch. Ohne die Umarmung zu erwidern, hielt sich Katarína mit einer

Hand am Koffer fest, die andere presste sie seitlich an den Körper. Da löste sich die Mutter von ihr: „Komm rein, ich wärme dir das Abendessen auf“, sagte sie und verschwand. Ihr Vater tauchte hinter der Badezimmer-tür auf, legte ihr eine Hand auf die Schulter und ließ sie dort länger liegen als sonst; Katarína schnupperte, aber er hatte keinen Geruch an sich.

„Du wirst immer schöner! Kommst du mit?“, fragte ihr Vater am nächsten Tag.

Er trug eine sehr voluminöse Winterjacke, die Katarína noch nie an ihm gesehen hatte, vielleicht eine Initiative ihrer Mutter. Seine schwarze Baseballkappe saß schief und ließ einen Teil des Kopfes unbedeckt. Er wiederholte seine Frage: „Kommst du mit?“

Katarína sah ihm in die Augen, dann nickte sie und rief „Wir gehen jetzt!“ Richtung Küche. Dann folgte sie ihm nach draußen. Der Bürgersteig war nass und mit dicken Salzkristallen bedeckt.

„Wohin gehen wir?“, fragte Katarína.

Jozef streckte den Arm aus und zeigte ihr ein gelbes Einkaufsnetz; sie lächelte und hätte sich plötzlich gerne an ihn geschmiegt.

Im oberen Stock der *Terrasse* bemerkte sie neue Geschäfte. Zur Zeit des Kommunismus war die *Terrasse* ein einziges großes Kaufhaus mit einem Lebensmittelmarkt im Erdgeschoss gewesen. Nach '89 hatte man alles renoviert und in viele kleine Einheiten unterteilt. Ein Schild mit dem neuen Namen *Jednota* verdeckte fast vollständig die Aufschrift *Potraviný*, „Lebensmittel“, die in den grauen Putz geritzt war.

Die Schlange war lang, aber Jozef zwinkerte seiner

Tochter zu: „Keine Sorge, wir lassen uns einen richtig großen geben.“

Zwei Kinder buddelten im Sand, der nass war von den Schneefällen der vergangenen Tage, eine Frau mit riesigem Bauch saß auf der Bank und schaute ihnen zu. Eins der Kinder hatte zu tief gegraben, und als es die Schaufel herauszog, landete die Ladung im Gesicht des anderen. Die Reaktion kam prompt. Die Frau knurrte etwas, und sie hörten auf zu streiten.

In der Schlange ging es voran, langsam aufeinanderfolgende Schritte, die Fußspuren der anderen Leute. Katarína kannte sich aus mit Schlangestehen, das hatte sie schon als Kind gelernt, da gab es Schlangen für alles: für Milch, für Brot, für Schuhe, für den Arzt, beim Rausgehen während der Pause.

„Frohe Weihnachten!“

„Ihnen auch frohe Weihnachten, *pán profesor!*“

Der Fischverkäufer mit einer grünen, blutbefleckten Schürze voller Fischschuppen grinste Jozef an. Der rückte seine Kappe auf dem Kopf zurecht, bis sie noch schief saß als zuvor, und drehte sich zu ihr um:

„Wir wollen einen großen, stimmt's, Katka?“

Katarína richtete den Blick auf die Wanne und zeigte dann auf einen gekrümmten Rücken am Rand.

Der Mann senkte den Käscher ins Wasser, zog mit einer einzigen Bewegung einen großen, glänzenden Karpfen heraus und schleuderte ihn in das Sieb auf der Waage., Der Zeiger schnellte nach oben:

„Vier Kilo, *pán profesor!*“

Jozef wiederholte zufrieden: „Vier Kilo.“

Katarína dachte, das könnte auch das Gewicht eines Neugeborenen sein.

Der Fischverkäufer ließ sich versichern, dass sie den Fisch lebend mitnehmen wollten, und wickelte ihn in Zeitungspapier ein. Man konnte sie jetzt auch schon küchenfertig kaufen, aber die Mutter legte Wert auf Tradition. Der Karpfen landete in Jozefs gelbem Netz.

Auf dem Weg nach Hause wollte Katarína noch am Supermarkt Halt machen. Drinnen war es warm, hinter der Glasscheibe stampfte ihr Vater mit den Spitzen seiner schweren Stiefel auf dem Bürgersteig auf und ab. Der Karpfen braucht Wasser, schien er sagen zu wollen, beil dich.

Katarína musste gar nichts einkaufen, sie war nur einfach so hineingegangen. Das hatte sie in Prag festgestellt: In Supermärkten fühlte sie sich wie zu Hause. Sie überlegte, ob sie nicht doch Pralinen besorgen sollte, Kerzen mit Tannennadelduft, weihnachtliche Servietten oder *medovina*, Honiglikör.

„Kati?“ hörte sie rufen.

Viera schob einen Wagen mit fünf Tüten Mehl und zwei großen Eierpaletten. Ihre kurzen Haare schienen am Kopf zu kleben, vielleicht hatte sie gerade erst ihre Mütze ausgezogen.

Katarína ließ die Schultern hängen, fing an, mit dem

Schieber ihres Reißverschlusses herumzuspielen und murmelte: „Wie viele sind es denn?“

„Was?“

Katarína zeigte auf die Eier.

„Sechzig“, sagte Viera.

„Du brauchst sechzig Eier?“

„Die sind im Angebot, ich kaufe auch welche für meine Mutter. Und ja, ich brauche sie.“ Sie standen im Gang mit den Spirituosen. Viera schob ihren Wagen auf sie zu, ihr Blick war aufmerksam. „Ich habe versucht, dich anzurufen. Ich dachte, du würdest mich zurückrufen.“

Katarína wandte den Blick nicht von Vieras Einkauf. „Ich wüsste wirklich nicht, was ich damit anfangen sollte“, sagte sie.

Viera verfiel in Schweigen und streichelte eine der weißen Schalen, als wollte sie sie über die Kränkung hinwegtrösten. „Wir sind heute Abend bei mir, wie immer – wenn du willst...“

„Wer?“

„Daniela kommt.“

„Und Mirka?“

„Sie hat vor drei Monaten entbunden.“

„Ach so, ja, stimmt.“

Katarína wies mit dem Kopf Richtung Kassen.

Viera nickte und setzte den Wagen in Bewegung. „Kommt Eugen an Silvester nach?“, fragte sie.

„Nein.“

Einen Augenblick lang schien es, als würde Viera auf etwas warten, vielleicht noch eine Erklärung, aber dann erwiderte sie: „Ich bin ab dem 30. wieder weg, ich fahre für Silvester zurück nach Italien.“ Und sie fasste sich an die Nase, wie sie es immer tat, wenn etwas sie störte.

Auch Katarína hätte eigentlich wegfahren sollen, mit Eugen. Sie hatten vorgehabt, mit dem Zug nach Barcelona zu reisen.

Der Schweiß auf ihrem Rücken erinnerte sie an den Karpfen und an ihren Vater draußen, sie suchte durch die Scheibe nach ihm, das Netz schwankte mit ihm auf und ab. Eilig verabschiedete sie sich von ihrer Freundin. Zwischen den Schiebetüren, die Wärme im Rücken und die Eiskälte vor sich, hörte sie noch, wie Viera rief: „Um acht, wie es Tradition ist.“

„Klar, um acht“, flüsterte Katarína.

Zu Hause spülte Katarína die Badewanne mehrmals aus und versuchte, die größten Flecken mit einem kleinen vertrockneten Schwamm zu entfernen: „Los geht's.“

Jozef legte den Karpfen auf den Wannenboden, befreite ihn vom Zeitungspapier, verstöpselte die Wanne und ließ Wasser einlaufen. Der Wasserstrahl lief an der gelblichen Wand herunter. Katarína setzte sich auf den Rand, wie sie es als Kind immer getan hatte, hielt eine Hand unter das kalte Wasser und berührte dann den Karpfen. Der rührte sich nicht, öffnete nur das Maul und nahm in großen Schlucken Luft auf. Sie glaub-

te kleine Finger zu sehen, die den Fisch betasteten, streichelten, bespritzten, begleitet von kleinen spitzen Schreien und Gelächter. Sie glaubte zu spüren, wie ihr Papa ihr über den Kopf strich.

„Ich überlasse ihn dir“, sagte der Vater, während er aus dem Badezimmer ging und die Tür hinter sich zumachte.

Katarína blieb beim Karpfen. Sie berührte ihn leicht, und sofort begann er in der Wanne herumzuschwimmen. Da zog sie die Hand zurück, um ihm zuzuschauen.

Als ihre Mutter die Tür wieder öffnete und sagte: „Es ist Zeit“, kniete Katarína neben der Wanne, die Arme auf den Rand gestützt, als würde sie beten. Die Mutter zog den Stöpsel, richtete sich wieder auf und befahl Jozef, ihr den Fisch in die Küche zu bringen. Er wartete, bis nur noch wenig Wasser da war, und packte mit einem Küchentuch den Karpfen, der sich wand wie ein hungriges Neugeborenes.

Aus der Küche war ein dumpfer Schlag zu hören, ein weiterer und noch einer. Ihr Vater kam mit dem leeren Küchentuch heraus, Katarína lächelte ihm zu, er zuckte nur mit den Schultern.

Katarína fand ein paar Fischeschuppen in der Badewanne, nahm sie heraus und steckte sie in ihre Schminktaste – laut Großmutter Gitka brachten sie Glück –, dann duschte sie in der Hocke, damit das Wasser nicht herausspritzte. Sie benutzte das Duschbad, das sie aus Prag mitgebracht hatte; sie hatte es an einem Stand mit Naturprodukten gekauft, man brauchte nur zwei Tropfen davon. Sie nahm zwölf, um sich ganz mit weißem, glitschigem Schaum zu bedecken, und das ganze Bad duftete nach Lavendel. War das von Viera im Supermarkt eine Einladung gewesen? Sie strengte sich an, um sich an ihre Antwort zu erinnern, hätte sie nicht eine Ausrede erfinden können, um nicht hinzugehen? Sie zweifelte an allem, sogar an den allereinfachsten Sachen, an Entscheidungen, die sie früher ganz mühelos getroffen hätte. Auf vieles verzichtete sie jetzt oft ganz. Während sie sich im Schlafzimmer mit dem winzigen Föhn ihrer Mutter die Haare trocknete, schrieb sie eine Nachricht an Viera: „Zum Abendessen kann ich nicht.“ „Dann komm danach“, schrieb Viera zurück.

Katarína klappte ihren Koffer auf. Ihre Mutter hatte jahrelang behauptet, man könne an Heiligabend keinesfalls Jeans und T-Shirt anziehen, sondern müsse bereit sein für die Ankunft des Messias. Auch wenn

Ježiško, das Jesuskind, für das Regime nicht existierte, brachte es trotzdem die Geschenke.

„Auch Viera ist zu den Feiertagen hier“, hatte ihre Mutter am Abend zuvor gesagt, als Katarína gerade angekommen war. Vor drei Jahren hatte Viera ein Stipendium für die Uni Verona bekommen. Sie hatten die Nachricht am Traditions-Abend schweigend aufgenommen, Daniela hatte das Glas erhoben: „*Congratulations my dear*, und zum Teufel mit dem Neid!“ Sie hatten gelacht, aber die Party war damit beendet gewesen. Sie hatten sich lange nicht wiedergesehen. Erst später entdeckten sie voller Begeisterung Skype und fingen an, herumzuprobieren: Bilder, die nicht zum Ton passten, Worte, die erst ankamen, wenn der Mund schon wieder geschlossen war oder in einer peinlichen Grimasse erstarrte. Als sie Viera vorhin bei Supermarktbeleuchtung wiedergetroffen hatte, war es ihr vorgekommen wie ein lebendiges Echo dieser lange vergangenen Videoanrufe. Nach dem Duschen schlüpfte Katarína in ihre schicke Hose und zog den dünnen schwarzen Kaschmirpullover an. Dann griff sie zum Telefon und schloss die Zimmertür. Sie tippte Eugens Namen ein, legte das Handy auf die Bettdecke und zählte die Pausen zwischen den Rufzeichen. Sie hatte die Freisprechfunktion nicht eingeschaltet, deshalb war der Ton nur schwach, wie durch Watte, aufgesogen von der Bettwäsche und dem Abstand zwischen ihr und dem Bett. Als die metallische Stimme des Anrufbeantworters erklang, ging sie hin und schaltete das Telefon aus.

Sie wusste nicht, wieviel Zeit vergangen war, bis es an der Tür klingelte; es war ihr Bruder Jojo mit seiner Frau Olga und der kleinen Magdalénka. Katarína kam aus dem Zimmer und lief auf ihre Nichte zu, um ihr einen Kuss zu geben. Sie begrüßte Jojo und Olga und wartete, bis sie sich ausgezogen hatten. Ihre Jacken waren nass, ebenso ihre Winterschuhe, Schals und Hüte. Magdalénkas Nase war erdbeerrot, und Katarína tat so, als würde sie sie pflücken und aufessen. Die Kleine lachte und protestierte.

Olga lächelte: „Sie konnte es kaum erwarten, dich wiederzusehen.“

„So ging's mir auch.“

Katarína nahm Magdalénka auf den Arm und trug sie ins Wohnzimmer. Aus der Küche tauchte ihre Mutter auf, küsste das Mädchen auf die Wangen, und die Kleine lachte:

„*Babka!*“

Das Abendessen war fertig, der Tisch mit den Porzellantellern von Großmutter Gitka gedeckt. Immer wenn dieses kostbare Service benutzt wurde, machten Katarína und Jojo Witze über die Erbschaft. „Jetzt lasst mich doch erst mal sterben“, kommentierte die Mutter dann.

Vater und Bruder setzten sich an die Tischenden, die Frauen dazwischen. Magdalénka flüsterte Olga zu, dass sie nichts vom Karpfen wollte. Als sie trotzdem eine Portion auf den Teller bekam, zerkleinerte es Olga sorgfältig für sie. Die Stückchen waren weiß und weich.

„Es schneit, willst du wirklich los?“, fragte die Mutter Katarína und reichte ihr eine Schüssel mit frisch geriebenem Meerrettich.

Sie nahm ein bisschen davon und zog die Nase hoch: „Ja, ich gehe hin, wir haben uns schon so lange nicht mehr alle zusammen getroffen, vielleicht kommt auch Mirka mit dem Kind.“

„Hast du die Haare geschnitten?“, fragte Jojo. „Du siehst ganz anders aus. Wo ist denn Eugen?“ Ihr Bruder blickte auf den leeren Stuhl neben Katarína, er schien es gerade erst bemerkt zu haben. Auch Katarína warf einen kurzen Blick auf den Stuhl.

„Im Moment leben wir nicht zusammen.“

Ihre Mutter richtete ihren Rücken gerade, und Olga bekam einen Hustenanfall.

„Was für einen leckeren Karpfen wir doch gekauft haben, Katuška“, ihr Vater deutete ein Lächeln an.

„Jozef!“, ermahnte ihn seine Frau.

Jojo sah wieder Katarína an: „Was heißt das?“

„Was heißt das?“, wiederholte ihre Mutter, als hätte Katarína es nicht gehört.

Jojo ließ seine Schwester nicht aus den Augen, bis sie schließlich antwortete: „Seit zwei Monaten schläft Eugen nicht mehr zu Hause.“

„Und wo schläft er dann?“, die Mutter drehte sich zu ihrem Sohn. Jojo zuckte die Achseln. Er machte ihr mit der Hand ein Zeichen, sie solle warten.

Katarína spießte ein Stück Karpfen auf, und bevor sie

es in den Mund steckte, sagte sie: „Ich weiß nicht, wo er schläft. Und ja, wir haben ihn wirklich gut ausgesucht, Papa.“

Ihre Mutter stand auf und verschwand in der Küche. Man hörte die Teller klappern, das Wasser rauschen und ihre Flüche.

Olga goss ihrer Tochter Wasser ins Glas und hielt ihr eine Serviette unters Kinn, während sie trank. Sie wechselte einen Blick mit Jojo und fragte dann: „Aber warum denn?“

Katarína trank einen Schluck Wein und legte die Hände in den Schoß: „Vielleicht trifft er sich mit einer anderen.“

Die Mutter erschien in der Tür und schaute erst ihren Mann an, dann die Tochter: „Ich hab's ja gleich gewusst, dass es so enden würde!“

„Mama!“ Jojo drehte sich mit einem Ruck um.

„Was ist?“

Katarína knetete ihre Finger über dem Bauch. „Es ist nicht...“

„Katka, ich mag das nicht“, Magdalénka zeigte mit dem Finger auf den weißen Matsch auf ihrem Teller, „ich will Schnitzel.“

„Schnitzel! Warum kannst du denn nicht wenigstens einmal ein Schnitzel für sie machen?“ Katarína schlug mit den Fäusten auf den Tisch.

„Weil Heiligabend ist!“

„Ja und?“

„Das ist ein Fastentag, da isst man kein Fleisch.“

Nach '89 war ihre Mutter wie viele andere wieder zur Kirche gegangen und hatte den religiösen Eifer in ihre Familientreffen zurückgebracht. Katarína hatte in der Oberstufe das Wort „Authentizität“ entdeckt: Genau darum ging es, der Glaube ihrer Mutter kam ihr nach der jahrelangen Unterbrechung nicht authentisch vor. Sie fühlte sich unbehaglich, wenn sie um den Baum herumstanden und die Mutter laut betete, oder wenn sie um den Segen für den Karpfen bat, dem sie ein paar Stunden vorher den Kopf abgehackt hatte.

Jetzt brachte die Mutter einen kleinen Teller aus der Küche, Magdalénka griff wieder zur Gabel, und ihre Großmutter strich ihr übers Haar.

„Morgen mache ich dir Schnitzel, *čerešnička moja*, jetzt iss solange die hier“, sagte sie, während sie den Karpfen gegen vier Fischstäbchen austauschte, wobei der kleine Teller etwas wackelte.

„Meine kleine Kirsche“, zu Katarína hatte sie das nie gesagt. Nicht mal ihre Mutter war gegen den Zauber dieses Kindes immun, dachte sie – zum Glück.

3

Der Schnee fiel schwer, er knirschte unter den Füßen, legte sich auf die Autos und wurde zu einer kompakten Schicht. Am Rand des Bürgersteigs stand ein kleiner Schneemann mit Holzstückchen in seinem weißen Bauch; er schien Katarína zu grüßen.

Der Traditions-Abend war im zweiten Jahr an der Uni entstanden. Der Schnee hatte die Stadt lahmgelegt und den Zugverkehr unterbrochen. Nur Katarína und Viera waren aus Bratislava, Daniela und Mirka hatten nicht heimfahren können und auf den Weihnachtsabend mit der Familie verzichten müssen.

Es war das Jahr 2000. Bei Viera zu Hause gab es Kohlsuppe mit Pilzen und Trockenpflaumen, ein Fisch brutzelte im Backofen, in den Zimmern dufteten Tannenzweige in Vasen. Vieras Mutter war kurz nach dem Essen losgegangen, denn sie fürchtete, wegen des vielen Schnees die Mitternachtsmesse zu verpassen. Sie hatten Monopoli gespielt und selbstgemachten Kaffeelikör geschlürft. Sie hatten sich alle betrunken, außer Viera.

Die Wohnung, in der Vieras Mutter wohnte, war im siebten Stock eines Mietshauses direkt neben den Straßenbahngleisen. Vom Balkon aus konnte man sehen, wie die Bahnen in die Stadt hinunterfahren, und hören, wenn sie beschleunigten oder abbremsen.

Katarína klingelte, jemand öffnete ihr, ohne über die Sprechanlage nachzufragen, und sie schlüpfte in den Hauseingang. Plötzlich ging das Licht an, vielleicht eine Fotozelle, denn sie hatte nirgends gedrückt. Die grauen, mit Schrift verschmierten Wände begleiteten sie bis zum Aufzug, drinnen stank es heftig nach Pisse.

Viera war es, die sie oben empfing und am Arm in die Wohnung zog: Durch die ruckartige Bewegung fielen die letzten Schneeflocken, die noch nicht geschmolzen waren, von ihrem Mantel ab. Katarína zog ihn aus, ebenso die Stiefel, ihre großen Zehen waren nass. Der Flur, der gleiche in allen Wohnungen von Dúbravka, war winzig und hatte nur Platz für einen Kleiderständer und einen Wandspiegel. Gäste mussten anstehen, um sich die Schuhe ausziehen und eintreten zu können.

Aus dem Wohnzimmer waren Stimmen zu hören. Daniela saß auf dem Boden neben dem großen geschmückten Tannenbaum; vor ihr standen auf einer ausgebreiteten Tischdecke kleine Teller, Trinkgläser und ein Tablett mit süßem Gebäck. Es sah aus wie ein Picknick auf dem purpurroten Teppichboden. Sie redete mit Mirka, die auf dem Sofa zusammengesunken war, ihr Sohn lag auf ihrer Schulter. Er war noch klein, erst drei Monate alt.

„Endlich!“, riefen die Freundinnen, dann standen sie auf und umarmten Katarína.

Daniela brachte eine Flasche Champagner aus der Küche, Viera öffnete sie, wobei der Korken durch die Gegend flog. Während alle jubelten, legte Mirka ein Tuch

über den Kopf ihres Kindes. „Schschsch, er schläft“, sagte sie.

Also stießen sie leise auf einander und auf Weihnachten an.

Katarína flüsterte: „Es ist schön, euch wiederzusehen.“ Sie drückte Mirka an sich und berührte mit den Lippen den Kopf des Kleinen: Er war warm und roch nach Milch.

„Wir konnten doch diese Gelegenheit nicht verstreichen lassen“, Daniela öffnete die Arme, als wollte sie sie alle umarmen.

Sie setzten sich auf den Boden. Mirka legte das Kind in eine kleine Wippe zu Füßen des Sofas. Daniela fragte, ob sie das von der D'Angelo schon wüssten.

„Was sollen wir wissen?“ Katarína lächelte, und es schien ihr, als wäre die Zeit zurückgedreht worden.

Die D'Angelo würde die Uni verlassen und endgültig nach Italien zurückkehren.

„*Früher oder später gehe ich wieder heim nach Parma*“, Mirka parodierte den italienischen Akzent der Dozentin, und alle vier lachten. Sie lehrte italienische Literatur und Kultur, ihr Vertiefungsseminar über Manzoni war eine einzige Tortur gewesen.

„Ist Parma weit weg von Verona?“ Daniela drehte sich zu Viera um, und diese schüttelte den Kopf.

„Ich war noch nie in Parma, das sagt schon alles.“

Dann war einen Moment lang Stille, während sich alle aufs Kauen, Trinken und Schlucken konzentrierten.

Mirka schaute auf den Kleinen und fragte: „Also, wie ist es denn nun, in Italien zu leben?“

Viera verschluckte sich am Wein, es sah aus, als würde sie ihn gleich ausspucken, aber dann schaffte sie es doch, ihn zurückzuhalten. Sie wischte sich den Mund mit einer Papierserviette ab und erzählte: „Als ich gerade angekommen war, musste ich mich registrieren, um die Mensakarte abzuholen. Das Mädchen am Empfang hat mich gefragt, wann und wo ich geboren bin, und dann hat sie in der Liste im Computer herumgesucht; nach einer Weile hat sie zu mir gesagt, dass sie die Slowakei nicht finden konnte, und ob Slowenien auch okay wäre.“

„Und was hast du ihr geantwortet?“

„Dass ich die Idee super finde, meine nationale Identität für ein warmes Essen zu verscherbeln.“

Sie lachten.

Mirka runzelte die Stirn. „Und dann?“

„Dann hat sie die Tschechoslowakei gefunden.“

„Nein, nicht schon wieder!“

„Doch, und noch dazu hatte sie ja recht: Sie hatte mich ja gefragt, wo ich geboren bin.“

„In der Tschechoslowakei!“

„Eben.“

Sie waren '78 geboren, alle außer Mirka, in einer kommunistischen Tschechoslowakei, die gerade erst erwachsen geworden war und nach fünfzehn Jahren schon wieder sterben würde, um aus ihrer Asche zwei

neue Staaten auferstehen zu sehen: ein neuartiger Zwilling-Phönix, jedoch mit eher ungleichen Hälften, deren Beziehung sich rasch in Richtung Scheidung entwickelte. Die Samtene Scheidung nannte man sie, in Anlehnung an die Samtene Revolution von '89 – bei den Slowaken hieß sie eigentlich die „Zarte“, aber die Wortwahl der Tschechen hatte sich durchgesetzt.

„Und du?“ Mirka wandte sich an Katarína.

Diese beugte sich über das Tablett mit dem Nachtisch, griff nach einem Kokostörtchen und steckte es in den Mund: „Was, ich?“

„Wie läuft's denn in Prag?“

„*I'm an Englishman in New York*“, stimmte Katarína leise an.

Viera kicherte, und Daniela sang den Refrain weiter. Der Kleine hob seine Fäuste, seine Augen waren geschlossen, er träumte wohl gerade. Mirka sprang auf die Füße, machte nochmals „Schschsch“ und trug die Wippe in den Flur. Von dort kam sie dick eingepackt zurück, um alle einzeln zu umarmen.

Danach wollte Daniela eine rauchen, und sie gingen auf den Balkon. Die Jacken ließen sie offen und hielten sie nur mit den Händen am Kragen zusammen. Katarína nahm sich eine Zigarette aus Danielas Päckchen, ließ sich Feuer geben und sog den Rauch ein, noch ein *Déjà-vu*.

Viera fing die Schneeflocken ein, die ganz langsam fielen, sie rauchte nicht und trank nur wenig. Früher,

wenn sie an den Wochenenden loszogen, war sie immer als Einzige nüchtern. Diejenige, die alle nach Hause brachte, die am nächsten Morgen Resümé zog, die kein Kopfweh und keinen trockenen Mund hatte. Katarína wusste, warum, die anderen nicht. Für Viera war es okay so.

Daniela sagte, es müsse sehr cool sein, im Zentrum von Verona zu wohnen.

„Ich wohne nicht wirklich im Zentrum.“

„Es sind nur ein paar Schritte, hast du doch gesagt, während wir hier alle an der Peripherie wohnen.“

„Schschsch, die Slowakei ist doch das Herz Europas!“ Viera machte Mirka nach.

„Sie ist immer noch völlig überzeugt, oder?“ Katarína schnippte gegen ihre Zigarette, und die Asche fiel über das Geländer nach unten.

Sie dachte, dass Mirka mit ihrer Frage – „Wie läuft’s denn in Prag?“ – eigentlich hatte wissen wollen, ob ihre Vorhersage sich bewahrheitet hatte. Sie misstraute den Tschechen, das war ein Leitmotiv in ihrer Familie, von dem sie sich nie hatte befreien können oder wollen.

Viera fing an, mit den Zähnen zu klappern, und Daniela verspottete sie als verweichlichte Italienerin. Dann gingen sie wieder hinein. Sie leerten die Champagnerflasche, tranken Wein und Bier und auch den Rest vom Kaffeeликör. Daniela schief auf dem Teppichboden ein, die Füße unterm Tannenbaum, den Kopf auf der Tischdecke.

Katarína wollte nach Hause, und Viera bot sich an, sie zu begleiten.

„Meine Mutter wird einen Herzinfarkt kriegen, wenn sie sie so in ihrem Wohnzimmer findet“, sagte Viera, bevor sie das Licht ausschaltete und die Tür zuzog.

Auf dem Rückweg waren auf der Straße keine Fußspuren mehr, sie schien ganz unberührt. Der Schnee, der den Abend lang gefallen war, hatte das ganze Viertel mit einem weißen Schleier überzogen. Dúbravka wirkte wie eine Mondlandschaft aus grauen Monolithen und Kratern, gesäumt von Laternen und parkenden Autos. Das hatte sich nicht verändert. In seinem hektischen Lauf Richtung Modernität gebar sich das Land selbst fortwährend neu, nachts aber bekam es wieder die gleichen Umrisse wie früher.

Die Luft war schneidend kalt. Katarína schob die Hände in die Taschen und steckte den Kopf zwischen die Schultern. Sie setzte ihre Füße langsam einen vor den anderen und hörte dem Knirschen des Schnees unter den Sohlen ihrer Stiefel zu. Bei ihr drehte sich alles. Ab und an blieb sie stehen, als wollte sie sich versichern, dass sie in die richtige Richtung lief. Viera hüpfte neben ihr her.

„Du hättest nicht mitkommen brauchen“, wies Katarína sie zurecht.

Die Freundin antwortete nicht, sondern stieß eine kleine milchige Atemwolke aus, die sich vor ihrem Gesicht sofort auflöste. Sie waren bei der Hauptstraße angekommen, die das Viertel in zwei Hälften teilte. Sie war

geräumt, nur an ihren Rändern lagen unregelmäßige Haufen aus grauem Schnee. In der Mitte überquerten sie die Gleise, die jetzt teilweise herausgerissen waren. An der Stelle klaffte nun ein riesiges Loch. Damit man von einer Seite auf die andere gelangte, waren kleine hölzerne Stege errichtet worden, so dass es einem vorkam, als würde man einen ausgetrockneten Kanal überqueren.

„Und das da?“, Katarína zeigte auf das Loch.

„Sie machen alles neu.“

Ja klar, das taten sie seit Jahren. Die Baustellen waren überall. Tagsüber sah man phlegmatische Bauarbeiter ziellos durch die Gegend laufen. Neue Gebäude ersetzten die alten, moderne Materialien funkelten inmitten von rostigen Rohren. Das Gesicht Bratislavas versteckte seine alten Wunden hinter einer oberflächlichen, stümperhaften Gesichtsplastik.

„Also fahren keine Straßenbahnen.“

„Es gibt Schienenersatzbusse, Mirka sagt, die fahren alle zwei Minuten und sind wahnsinnig schnell, es macht großen Spaß damit zu fahren, Zitat Ende.“

„Aber wieso? Ich meine: Ist doch klar, dass das nervt, warum sollte man es leugnen?“

Viera zog eine Grimasse: „Das befiehlt ihr süßer kleiner Nationalstolz.“

„Und ihr Mann“, ergänzte Katarína.

„Ach was, Mirka war doch schon immer so, sie hat in ihm bloß einen guten Resonanzboden gefunden – tatsächlich treffe ich die beiden nicht so gerne zusammen.“

Katarína nickte, dann vergewisserte sie sich, dass niemand in der Nähe war: „Ich gehe hier rüber, und du geh bitte wieder heim.“

Es schneite nicht mehr, alles war still, die Straße war beleuchtet und leer.

„Warum ist Eugen nicht mitgekommen?“

Katarína blieb stehen, schaute Viera an, als würde sie gerade eben entscheiden, was sie ihr antworten sollte, und sagte dann: „Er ist ausgezogen.“

„Habt ihr gestritten?“

Katarínas Augen wurden rot, ihr Gesicht zog sich zusammen.

„Nein, nein“, die Wörter kamen stockend aus ihr heraus wie bei einer verkratzten Vinylplatte, dann beugte sie sich zur Seite und erbrach sich.

Viera wich zurück und griff nach einem Stück sauberem Schnee, fuhr ihrer Freundin damit über Kinn und Lippen und wischte einen Fleck auf deren Jacke ab.

„Vielleicht hat er eine andere.“ Katarína bekam einen weiteren Würgereiz, die rosafarbene Flüssigkeit mischte sich mit dem Haufen schmutzigem Schnee am Straßenrand.

„Arschloch!“, schimpfte Viera.

Katarína brachte es nicht über sich, ihn so zu nennen. Eugens Familie, ja, die konnten manchmal richtige Arschlöcher sein. Als sie zum ersten Mal bei ihnen zum Mittagessen eingeladen war, fragten sie nach Neuigkeiten aus Bratislava. Sie musste es bereuen, ihnen von

der Angst erzählt zu haben, die sie nach der Teilung der Tschechoslowakei um ihren Vater ausgestanden hatte. In den ersten Tagen des Jahres '93 fehlten in den Apotheken die Medikamente, es kam nichts mehr aus Prag, und Herzranke wie er oder Diabetiker riskierten ohne ihre lebenserhaltenden Mittel den Tod. Da war es plötzlich eisig geworden am Tisch, und Eugens Schwester hatte angefangen zu lachen. „Ich habe davon gehört“, antwortete der Vater und zog die Silben in die Länge, „aber das lag doch an eurer Logistik, oder nicht?“ Später hatte Eugen ihr gestanden, dass sein Vater Geschäftsführer der Pharmafirma Xeniva war.

Am Ende der Straße tauchte ein Auto auf, es fuhr langsam, das Motorengeräusch hallte in der schneeflockenlosen Luft wider; von seinen Rädern spritzte schmutziges Wasser hoch. Katarína und Viera wichen vom Bordstein zurück und schauten zu, wie es vorbeifuhr.

„Wieso denkst du denn, dass er eine andere hat?“

Katarína zuckte die Schultern: „Montags abends unterrichte ich eine Gruppe von berufstätigen Studenten, das dauert bis spät. Eugen weiß das, er macht dann immer das Abendessen. Ich kam wie immer um zehn nach Hause, habe die Eingangstür aufgemacht, und da ist mir der Gurt meiner Tasche an der Türklinke hängengeblieben. Ich habe das Gleichgewicht verloren und bin gegen den Türrahmen gekracht. Ich habe immer noch gelacht, als ich mit der Hand auf meiner Beule in

die Küche kam. Auf dem Tisch stand ein Teller *palacinky* mit Marmelade, komplett zugedeckt mit Kakaopulver. So mag ich sie am liebsten. Am Anfang ist mir nichts aufgefallen, ich habe nach ihm gerufen und gewartet, ich wollte, dass er mich im gelben Licht der Dunst-abzugshaube sah, mit dieser Art Horn am Kopf, ich kam mir sehr witzig vor. Ich wollte, dass er mich an der Stelle küsst, wo ich mich gestoßen hatte, und zu mir sagt, dass ich immer so schusselig bin.

Ich habe ihn viermal gerufen, aber die Wohnung war leer. Auf der Tischdecke waren ein Teller, ein Glas und eine Gabel. Sonst hatte er immer mit dem Essen auf mich gewartet. Da sah ich einen Zettel, der unter dem Teller rausguckte. Ich nahm ihn, und da stand: ‚Katarína, ich gehe für eine Weile weg. Ich wünschte, alles wäre einfacher, ich würde gern mit dir reden können, ich hab’s versucht, und ich werde es auch wieder versuchen, aber jetzt muss ich vielleicht erst mal ein bisschen was über mich selbst rausfinden.‘ Darunter ganz klein: ‚Guten Appetit‘, daneben ein Herz.“

Viera schüttelte den Kopf. „Und dann?“

„Ich habe versucht, ihn anzurufen, aber er ging nicht ran. Da habe ich die Schlüssel und meine Jacke genommen und bin raus. Im Aufzug habe ich mich im Spiegel gesehen, meine Augen waren... riesengroß. Ich konnte es einfach nicht glauben. Ich bin zum *Riegrový Sady* gegangen, dem Park, wo wir an den Sommerabenden immer mit einem Bier im Gras lagen und auf die Türme von

Prag schauten, die dort am Fuß des Hügels auftauchen. Nichts. Ich bin auch in die Bar im Park gegangen, Eugen hat ja nie wirklich getrunken, aber ich habe trotzdem in allen Lokalen in der Umgebung nachgeschaut.“

Katarína überquerte die Straße, ohne sich umzuschauen; auf dem kleinen Holzsteg blieb sie stehen, er war glitschig. Das Loch darunter war weiß wie auch der ganze Rest. Als Viera sie eingeholt hatte, redete sie weiter: „Ich habe ihn um eins angerufen, als ich wieder zu Hause war, um zwei, um drei, um fünf. Und dann am nächsten Morgen vor meinem Unterricht, und auch danach und am Nachmittag. Am Abend schrieb er mir dann: Es ging ihm gut, ich sollte mir keine Sorgen machen, und er hoffte, dass es auch mir *einigermaßen* gut ging. Er würde sich bald melden, stand da, und er bat mich, Geduld zu haben. Und Vertrauen in ihn. Ich habe ihn direkt angerufen, aber er ging nicht ran.“

Auf Vieras Wange erschien eine kleine Beule, sie drückte gerade ihre Zunge von innen dagegen, das tat sie immer, wenn sie sich konzentrierte.

„Vor einer Woche war ich in der Stadt, um Weihnachtsgeschenke zu kaufen, ich habe mich dazu gezwungen, und ich habe es total übertrieben, ich hatte noch nie vorher so viele Sachen gekauft. Ich ging gerade den Wenzelsplatz hoch, um die Metro bei der Station *Muzeum* zu nehmen, als ich sie sah. Sie saßen am Fenster im Restaurant *Como*, einander gegenüber. Er hob die Hand, um den Kellner zu rufen, sie trank aus einem Weinglas.

Sie hatte tadellose Fingernägel. Das war das Erste, was ich gedacht habe, schau an, was für tadellose Fingernägel, smaragdgrün lackiert. Dann richtete sie seinen Krawattenknoten, ganz langsam, es war nur eine leichte Berührung, aber in dieser Geste glaubte ich die ganze Vertrautheit zu sehen, die zwischen ihnen war. Ich bin mit einem Ruck stehengeblieben, mit den ganzen Tüten und sperrigen Päckchen, die an meinen Beinen runterhingen. Da hat sie sich umgedreht und mich gesehen. Es war so, als hätte ich, als ich so plötzlich zum Stehen kam, irgendeine Luft- oder Energiebewegung verursacht, irgendetwas, was bis zu ihr reichte und sie dazu brachte, mich anzuschauen. Sie wusste es, sie wusste, wer ich war. Dann stand sie von ihrem Stuhl auf, sie hatte ein blaues Kostüm mit zarten weißen Spitzen am Dekolleté. Ich fühlte mich wie eine Pennerin mit meinen ausgebeulten Jeans und meiner dicken Jacke gegen die Kälte. Dann drehte sich auch Eugen zum Fenster, aber ich schaute ihm nicht in die Augen, sondern machte eine Art Pirouette und fing an zu rennen. Kurz danach habe ich gehört, wie er meinen Namen rief, seine Stimme war schrill, aber ich bin nicht stehengeblieben, sondern weitergerannt und dabei fast über die Tüte mit dem rosa Plüschtelefon gestolpert, das ich für Magdalénka gekauft hatte. Dann bin ich ganz außer Atem die Treppen zur Metro runter, dabei habe ich immer noch gemeint, ihn nach mir rufen zu hören, aber als ich mich dann umgedreht habe, war er nirgends in der Menge.“

Katarína zog die Schultern hoch, sie zitterte. Viera umarmte sie. So standen sie mitten auf der improvisierten Fußgängerbrücke, unter ihnen die Leere, ineinander verschlungen wie früher.

„Warum kommst du nicht mit mir?“ flüsterte Viera nach einer Weile.

„Wohin denn?“ Katarína löste sich aus der Umarmung, zog erneut die Schultern hoch und lief weiter.

Sie blieben vor dem großen Mehrfamilienhaus stehen, dem schlafenden Riesen. Ohne das schwache Licht im Wohnzimmerfenster wäre Katarínas Haus direkt daneben um diese Uhrzeit unsichtbar gewesen.

„Die Wohnung ist klein, aber zu zweit geht es schon. Und man braucht nicht mal mehr ein Visum“, sagte Viera vor der Eingangstür.

Katarína blickte ihrer Freundin über die Schulter, ihrer beider Fußspuren überlagerten sich teilweise im weichen Schnee. Sie nickte.

„Ich fahre am 30. zurück, überleg's dir“, Viera drückte sie nochmal an sich und küsste sie dann auf die Wange, wobei sie ihr Ohr berührte. „Überleg's dir“, wiederholte sie, „okay?“

Katarína blieb trotz der Kälte stehen und sah zu, wie Viera sich entfernte: Sie ging langsam, hüpfte nicht mehr.

Sie spürte etwas unter ihrem Brustbein, wie ein schwaches Jucken, und für einen Augenblick fühlte sie sich leicht und atmete tief durch. Als sie das Haus betrat, war sie fast wieder nüchtern.

Autorin

© Adolfo Frediani



Jana Karšaiová (Bratislava, 1978) hat in Prag, Ostia und Verona gelebt, wo sie als Schauspielerin arbeitete. Nach längerer Pause widmete sie sich als Workshopleiterin erneut dem Theater und begann Schreibkurse zu belegen. Ihre Erzählung *Sindrome Italia* wurde in

der Literaturzeitschrift „Nuovi Argomenti“ veröffentlicht. *Samtene Scheidung* ist ihr erster Roman. Er erschien im Februar 2022 im Verlag Feltrinelli und war unter den zwölf Finalisten für den Literaturpreis Premio Strega 2022. Außerdem wurde der Roman mit dem Premio John Fante Opera Prima Cinema 2023 ausgezeichnet.

Übersetzerin



©Privat

Ruth Mader-Koltay, geboren 1968 in Weingarten/Württ., hat Italienische, Französische und Neuere Deutsche Literaturwissenschaft studiert. Sie lebt in Freiburg und arbeitet als Dozentin für Italienisch bei der Dante-Alighieri-Gesellschaft,

als Textadaptorin für den deutsch-französischen TV-Sender *arte* und als literarische Übersetzerin aus dem Italienischen.

www.nonsoloverlag.de
info@nonsoloverlag.de



Katarína kehrt aus Prag nach Bratislava zurück, um Weihnachten mit ihrer Familie zu verbringen. Dort erwarten sie nicht nur die alten Meinungsverschiedenheiten mit ihrer Mutter, sondern sie ist überdies gezwungen, das Fehlen ihres Mannes Eugen zu rechtfertigen. *Samtene Scheidung* erzählt von Verrat, uneingestandenem Sehnsüchten und von Brüchen, die neu zusammengesetzt werden müssen, um Heilung zu finden.

Jana Karšaiová verwebt auf meisterhafte Art Geschichte und Geschichten.

FEDERICA MANZON, *La Stampa-TuttoLibri*

Ein Debütroman von erstaunlicher Reife und Überzeugungskraft.

DONATELLA PIERANTONIO, *La Repubblica*